

sucht. Noch stärker als in früheren Werken hat er durch die Zusammenschau verschiedenster Quellengattungen (darunter zum Teil bisher kaum beachteter Quellen, wie den Akten der *Sacra Visita* in Rom) und unter Beiziehung der unterschiedlichsten Forschungsrichtungen (angefangen von der modernen Familien-geschichte und der Geschichte politischer Eliten bis hin zur Kunst- und Lokalgeschichte) in minutiöser Kleinarbeit zum Teil erstaunliche Ergebnisse zur Kirchen- und Adelsgeschichte nach dem Tridentinum erbracht, die angeblich wohlgesicherte Erkenntnisse zum Wanken bringen. Vor allem wird deutlich, daß – und das nicht nur im deutschen Norden – sondern gerade in Italien, im Kirchenstaat und in der Umgebung des Papstes, die Rolle adeliger Familien noch immer viel größer war als dies gemeinhin angenommen wird. »Was der lokalen Führungsschicht ganz Italiens vorschwebte, war im Grunde eine gänzliche Umwandlung der traditionellen Struktur der Kirche in eine farbenprächtige aristokratische »Gruppenkirche«, in der eine völlige Parallelisierung der ständischen Gliederung mit der Kirchenhierarchie durchgesetzt wurde. Dabei sollte ... jedem Rang in der Adelsleiter eine entsprechende Kollegiatkirche gegenüberstehen« (S. 265). Erstaunlich, und das hat Weber exakt herausgearbeitet, ist die Tatsache, daß es bei den Bemühungen adeliger Familien um Stellungen und Rechte in der Kirche um weit mehr ging als nur um Einzelkarrieren (mit denen sich Weber in einer früheren bahnbrechenden Studie befaßt hat); es ging um die Erhöhung ganzer Familien über Generationen hinaus, um den (im Grunde »heidnischen«) »Traum, daß zu diesem Zweck eine eigene Familienkirche für immer den errungenen Status von Ruhm und Glanz bewahren möge und davon, daß zu diesem Zweck eine eigene Familienkirche, man darf ruhig sagen: ein Familientempel, mit einem Familien-priester, der ständig durch das Abhalten des heiligen Opfers die Erinnerung an die Ahnen wachhält und ihnen im Jenseits Trost und Unterstützung zukommen läßt, dabei aber auch die wirksame Hilfe der Ahnen für die Lebenden bewirkt, das eigentliche und letztlich einzige langfristige wirksame Mittel sei« (S. 5). Die Fülle von Material, die Weber zum Beleg dieser Aussage beibringen konnte, ist erdrückend. Sein Buch ist deshalb auch für jeden, der sich mit der Materie befassen will, bereits jetzt ein »Standardwerk« und eine unerschöpfliche Fundgrube.

Otto Weiß

PETER-JOHANNES SCHULER (Hg.): Die Familie als historischer und sozialer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit. Sigmaringen: Thorbecke Verlag 1988. XVIII und 330 S. mit 30 Graphiken und 16 Abb. im Text sowie 4 Tafeln mit 4 Abb. Kart. DM 48,-.

Familienforschung war traditionell das Feld genealogischen Arbeitens. Fragen nach Vorfahren, Verwandtschaftsbeziehungen und Heiratsverbindungen stehen dabei im Vordergrund. Erst das allmählich wachsende Interesse an sozialgeschichtlichen Fragestellungen hat das Thema »Familie« aus dieser Engführung befreit. Der Weiterentwicklung dieser Forschungen war eine Tagung des Teilprojekts »Demographische und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen zu Städten und Dörfern des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit« des Sonderforschungsbereichs »Vergleichende geschichtliche Städteforschung« in Münster gewidmet. Die Referate dieses Kolloquiums werden in dem anzuzeigenden Band in erweiterter Form im Druck vorgelegt.

Einleitend gibt Neithard Bulst einen Überblick über den Stand und die Ergebnisse der spätmittelalterlichen demographischen Forschung in Frankreich (S. 3–22). Bulst kann aufzeigen, wie trotz des weitgehenden Fehlens von Kirchenbüchern, der klassischen Quelle der historischen Demographie, aus ganz verschiedenartigen Dokumenten wie Testamenten, Registern städtischer Neubürger, Steuerbüchern und nicht zuletzt aus Abrechnungen der Totengräber verlässliche Informationen über Bevölkerungsentwicklung, Kindersterblichkeit und Familiengröße gewonnen werden können. Die lange Reihe der seit 1950 in Frankreich erschienenen Arbeiten macht deutlich, wie wenig die Impulse dieser Forschungsrichtung bisher in Deutschland aufgenommen wurden.

Ingrid Baumgärtner (S. 43–66) weist auf die bisher in der Sozialgeschichte kaum beachtete Quelle der »consilia« hin. Die in umfangreichen Sammlungen zusammengefaßten juristischen Gutachten zu konkreten Rechtsfällen beinhalten detaillierte Beschreibungen der zu beurteilenden Straftaten und geben damit einen Einblick in die historische Lebenswirklichkeit der Menschen des späten Mittelalters. In Rechtsstreitigkeiten um Ehebruch, Eheversprechen oder auch die Höhe einer gerechten Mitgift treten charakteristische Verhaltensweisen zutage, die Rückschlüsse auf Sozialstrukturen, Normen und Werte der mittelalterlichen Gesellschaft ermöglichen.

Peter-Johannes Schuler (S. 67–117) akzentuiert im großen Themenbereich »Familie« den Aspekt der Verbindung zwischen den Generationen. Am Beispiel des Anniversars des Freiburger Münsters, das

Stiftungen von Jahrtagen im Zeitraum von 1455 bis 1723 verzeichnet, macht er deutlich, wie im Gebet für die verstorbenen Vorfahren Verbindungen in die Vergangenheit gezogen werden, von denen die lebende Generation hofft, daß sie durch ihre Nachkommen fortgeführt werden würden.

Rudolf Lenz (S. 121–146) und Ines Elisabeth Kloke (S. 147–163) beschäftigen sich mit der Literaturgattung der lutherischen Leichenpredigt. Anhand der von den Predigern breit geschilderten Sterbeszenen weist Lenz nach, daß Familie und Haus sich im Lauf der frühen Neuzeit aus einer gewissen Öffentlichkeit in die Privatheit der Kernfamilie zurückzogen. Während das Sterben im 17. Jahrhundert eine Art »öffentlicher Akt« (S. 131) war, an dem Verwandtschaft, Nachbarn und auch das Gesinde als selbstverständlich anwesend in den Predigten geschildert wurden, finden sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur noch die engsten Verwandten am Lager des Sterbenden. Unterstützt durch ähnliche Ergebnisse paralleler Literaturgattungen konstatiert Lenz einen »Rückzug der ›Familie‹ aus der Öffentlichkeit der Sozialform Haus in die affektgeladene Privatheit der Kernfamilie« (S. 146).

Ines Elisabeth Kloke untersucht das Bild, das in den Leichenpredigten von der gesellschaftlichen Situation der Frau und der an sie herangetragenen Verhaltensregeln gezeichnet wird. Sie stellt heraus, daß in den Predigten als Ideale des weiblichen Verhaltens Bescheidenheit, Gehorsam, Treue, Pflichterfüllung und Hilfsbereitschaft gefordert und beschrieben wurden. Kloke kann aber auch deutlich machen, daß hinter diesen monoton wiederholten Idealen auch tatsächliche Verhaltensformen der verstorbenen Frauen zur Sprache kamen, die nicht mit den beschriebenen Ansprüchen übereinstimmten. Da nur für die Oberschichten und das Bürgertum Leichenpredigten in gedruckter Form vorliegen, lassen sich diese Ergebnisse jedoch nicht für die gesamte Gesellschaft verallgemeinern.

Bauformen als Reflex sozialer Realitäten stellen Fred Kaspar (S. 165–186) und Uwe Meiners (S. 187–200) vor. Durch die Verbindung der architektonischen Formen der Handwerker- und Bürgerhäuser des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit in Norddeutschland mit den Beschreibungen der erhaltenen Inventare, die die genaue Möblierung der einzelnen Räume und somit auch deren Funktion im Wohnen und Arbeiten deutlich machen, können sie wichtige Veränderungen herausstellen. Während im 16. Jahrhundert sich das Handwerkerhaus aus einer großen Wohn- und Wirtschaftsdiele, einer anschließenden Stube und einem Familienschlafraum zusammensetzte, zergliederte sich dieser Typus immer mehr. Schlafräume der Eltern, Kinder und des Gesindes wurden auseinandergezogen, die Einheit von Wohnen und Arbeiten ging gleichfalls verloren.

In einer umfangreichen Abhandlung lenkt Gert Melville (S. 203–309) den Blick auf einen speziellen Aspekt von Familie im Mittelalter. Anhand einer von Philipp III. dem Schönen von Brabant (1478–1506), dem Sohn Maximilian I. und der Maria von Burgund, in Auftrag gegebenen Genealogie kann Melville nachweisen, wie aus der Zugehörigkeit zu einem solchen, realgeschichtlich fiktiven Familienverband Herrschaftsansprüche abgeleitet und legitimiert werden sollen. Die graphisch als eine Art Geflecht dargestellte Ahnenkette, die ihren Anfang bei Adam nimmt, soll die seit Vorzeiten währende Verwachsenheit der Generationen mit Herrschaft dokumentieren und somit auch Ansprüche der Gegenwart legitimieren.

Die einzelnen Aufsätze decken einen weiten Rahmen der Möglichkeiten historischer Familienforschung ab, Lücken bleiben jedoch, etwa bei der Frage nach Eheverständnis und Eherealität oder auch im Bereich der Geschichte der Kindheit.

Das als Ziel der Untersuchungen formulierte Anliegen, »Aspekte des menschlichen Selbstgefühls und des Selbstverständnisses der Familie« (S. X) aufzuzeigen, beinhaltet auch – oder vor allem – die Frage nach den tatsächlichen Verhaltensformen der Menschen, in denen sich deren Werte und Lebensvorstellungen widerspiegeln. Gerade die Aufsätze von Ines Kloke und Ingrid Baumgärtner haben dazu sowohl in der Methodik, wie auch durch die herangezogenen Quellen wichtige Impulse gegeben. *Wolfgang Zimmermann*

JÜRGEN ESCHMANN (Hg.): Hugenottenkultur in Deutschland (Erlanger romanistische Dokumente und Arbeiten Bd. 2). Tübingen: Stauffenburg Verlag 1989. 92 S. Kart. DM 34,-.

Der schmale Band geht auf Vorträge zurück, die am 12. 12. 1986 bei einem Kolloquium des Instituts für Romanistik an der Universität Erlangen-Nürnberg gehalten wurden. Ein Aufsatz von Jörg Wollenberg über »Die französische Hugenottenpolitik zwischen Toleranz und Verfolgung« steckt den politisch-geschichtlichen Rahmen für die Ausschaltung des französischen Protestantismus im 17. Jahrhundert ab – die Voraussetzung für eine Auswanderung der Hugenotten nach Deutschland. Der Autor stellt dabei